



Klassenkameraden seit 68 Jahren. Leo Jossen, Donat Jäger, Vincenz Stoffel, Sepp Mutter, Bruno Aufdenblatten, Klaus Aufderegggen und Andreas Guntern (von links) bei ihrem Treffen zum 60. Maturajubiläum.

FOTO POMONA.MEDIA

Gesellschaft | Das besondere Klassentreffen – 60 Jahre nach der Matura

«Es war eine unvergessliche Zeit»

OBERWALLIS | Vom Jahrgang des Kriegsjahrs 1940 machten 1960 am Kollegium in Brig gerade mal 16 junge Männer die Matura. Bis heute trifft sich die Klasse regelmässig einmal im Jahr.

THOMAS RIEDER

Am kürzlichen Jubiläumstreffen «60 Jahre Matura» erlebte der WB einen Ohrenschaus voll Reminiscenzen aus längst vergangenen Zeiten. Die Gegenwart war ebenso präsent. Beispielsweise mit Kommentaren zur «geschenkten» Matura im «Corona-Jahr» 2020. Mittlerweile verfügen bereits Enkel der damaligen Maturanden über akademische Weihen.

Ja, ja. Die Zeit fliesst. Nein, sie rast. Donat Jäger, seit nunmehr 60 Jahren treibender «Primus inter Pares» für Planung und Durchführung der rundum geschätzten Klassenfahrt, setzte das Jubiläumstreffen nicht zuletzt deshalb unter das Motto «Dankbarkeit». Denn einige der 80-Jährigen haben im Wortlaut der Griechen den Styx bereits überqueren müssen. Man hoffe, so das Einladungsschreiben, sie seien nach einer kurzen Rundschau im Hades sicher im Olymp angekommen.

Dankbar gegenüber den Eltern, dass man damals das Kollegium besuchen durfte, dankbar gegenüber allen anderen Förderern und Freunden, dankbar nicht zuletzt gegenüber den «Professoren», die damals noch grossmehrheitlich in der Soutane unterrichteten. Laienlehrer waren in den 1960er-Jahren am Kollegium Spiritus Sanctus noch die Ausnahme. Spontan erinnerten sich die Klassenkameraden an Turnlehrer Anton Kuster, Zeichnungslehrer Hans Loretan oder an Mathelehrer Marcus Seeberger.

Das Sagen hatten aber damals noch die Priester. Und die wussten ziemlich genau, was sie mit den strebsamen Jünglingen wollten. Deren Talente hatten die in den Pfarreien tätigen Kollegen in der «Christenlehre» längst erkannt. Zusammen mit den Dorflehrern waren sie entscheidend, dass die «tiffigsten» Buben im Dorf einen Kollegiumsbesuch ins Auge fassten. Nebst den Eltern natürlich. Wo es nötig war, wurde durch die «Priesterhilfskasse» des Bistums finanzielle Unterstützung angeboten. Wer später allerdings nicht ins Priesterseminar eintrat, musste das Geld zurückzahlen. Die schon oft kolportierte Legende, die damaligen Professoren hätten auch bezüglich Maturanoten gelegentlich ein Auge zuge-drückt, wenn es knapp wurde und hinter dem Zögling ein künftiger Priester erkannt wurde, passt wunderbar hierher.

«Am Ende legten 16 die Matura ab. Alle in derselben Klasse»

Leo Jossen

«30 Burschen», erinnert sich Leo Jossen, «haben 1952 die achtjährige Kollegiumszeit im 1. Rudiment in Angriff genommen.» Einige zogen im Verlauf der Jahre an eine neue Schule, andere gaben auf – oder kamen frisch hinzu. «Am Ende legten 16 die Maturaprüfungen ab. Alle in derselben Klasse.» Mit einer hundertprozentigen Erfolgsquote übrigens. Von unge-fähr kam das nicht. «Wir wur-

den gefordert», erinnern sich die Klassenkollegen unisono. Das zeigte seine Wirkung auch auf dem weiteren Werdegang. Allesamt erreichten die Maturanden des Jahres 1960 auch einen Hochschulabschluss.

Mit dem heutigen Fächerkanon hat jener von damals nicht mehr viel gemeinsam. Damals wurde der wöchentliche Stundenplan von Latein (acht Stunden) und Griechisch (sechs Stunden) geprägt. Im dritten Jahr hatten sich die Schüler für die Maturatypen Griechisch, Englisch oder Italienisch zu entscheiden. Donat Jäger hallt bis heute ein Zitat von Rektor Dr. Ludwig Werlen anlässlich der Instruktion nach: «Englisch ist was für Serviertöchter. Die guten Schüler nehmen Griechisch.»

Jedes Jahr hatte einen Schwerpunkt nach folgender Diktion. 1. Rudiment, 2. Rudiment, Grammatik, Syntax, Humanität, Rhetorik, 1. Philosophie, 2. Philosophie. Unterricht und Studium wurden von einer klaren Hausordnung umrahmt. Die tägliche Schulmesse eröffnete um 8.00 Uhr das Programm, um 21.00 Uhr endete es für die Internatschüler mit dem Nachtgebet. Wer nicht aus Brig, Glis, Naters, Visp oder vom Brigerberg kam, musste ins Internat, was jährlich stattliche 1000 Franken kostete. Die damaligen Schüler waren oft die ersten aus ihren Familien, die eine weiterführende Schule besuchten. Das kostete Eltern wie Geschwister manche Entbehrung – und erstickte so manche ausschweifende Eskapade im Keim. «Wir waren brav», resümiert Klaus Aufderegggen. Mit den in den Sechzigerjahren während der Hochschulzeit aufkommenden Studentenrevolten hätten

sie ebenfalls wenig am Hut gehabt. Der Fokus galt einem zügigen Studienabschluss.

Mit Sommerjobs galt es, so gut als möglich einen eigenen Beitrag zur Finanzierung des Internats zu leisten. Dafür hatten die jungen Burschen bis nach dem Eidg. Dank-, Buss- und Betttag Zeit. Die langen Sommerferien wurden teilweise durch den ganztägigen Unterricht am Samstag kompensiert.

Nach Vorstellung der Kollegiumsprofessoren sollten die Burschen ausserhalb des mädchenfreien Gymnasiums möglichst wenig mit den Pensionatstöchtern vom gegenüberliegenden St. Ursula in Kontakt kommen. Sie wurden deshalb mit ihren Brigensis-Mützen erst ab 14.00 Uhr auf den Sonntagsspaziergang in die enge Briger Burgschaft gelassen. In Viererkolonnen – und wenn die Mädchen gemäss Hausordnung des Internats schon wieder hätten daheim sein sollen. Gelegentlich kam es dann trotzdem zu anregenden Kontakten. Dass die Mädchen gemäss Rektor Werlen als verlängerter Arm des Teufels zu deuten seien, wurde ihm bei aller Gläubigkeit nicht abgekauft...

«Es war eine schöne, unvergessliche Zeit», erinnern sich die sieben verbliebenen Klassenkameraden gerne an die Kollegiums-jahre zurück. Jeder hat da seine ganz persönlichen Erinnerungsstücke. Unvergessen bleibt allen, dass das Kollegium 1955 haarscharf an einer Katastrophe vorbeischrämte. Ein Kamindefekt hatte giftige Rauchgase freigesetzt. Diese drangen nachts in den Schlafsaal ein, was nur durch Zufall bemerkt wurde. Einige Schüler mussten ins Spital gebracht werden. Wegen der Reparaturarbeiten wurde der Schulbe-

trieb 14 Tage unterbrochen, von den Schülern bald einmal «Cholufériä» genannt.

«Ich wechselte den Job nur, wenn ich danach das Doppelte verdiente»

Klaus Aufderegggen

Das Regime forderte Disziplin und Ordnung. Eine einzige Verwarnung blieb den Klassenkameraden über die letzten 60 Jahre im Sinn. Ein externer Schüler hatte die «Dummheit» begangen, fürs Skifahren eine Dispens von der Sonntagsmesse zu erfragen. Als er trotz eines Neins nicht in der Kirche auftauchte, war der Fall klar. Daraus habe man gelernt, wird geschmunzelt.

Tempi passati. Das gilt für die Rentner auch im später gewählten Beruf. Klaus Aufderegggen erzählt, dass er als ETH-Chemiker nach dem Studium bei der Lonza in Visp 1900 Franken Monatslohn erhalten habe. Eine führende Position sei ihm ab 55 in Aussicht gestellt worden. «Da bin ich nach Basel gezogen.» Und? «Ich habe meinen Job immer nur gewechselt, wenn ich anschliessend das Doppelte verdiente», lacht er. Donat Jäger fügt zu diesem Thema bei, als Assistenzarzt habe er am Spital in Visp 1968 mit 900 Franken angefangen. Das Medizinstudium habe ihn 42 000 Franken gekostet. «Das Geld dafür lieh mir die Bank auf telefonische Anfrage. So war das damals.» Gekoppelt wurde die Zusage an eine

Lebensversicherung. Damit war die Bank abgesichert. «Als ich später eine eigene Praxis eröffnete und dafür 300 000 Franken brauchte, ging es ähnlich», erinnert sich Jäger.

Und heute? Was halten die 80-jährigen Herren von der völlig veränderten Studienlandschaft? Angebotsvielfalt und hohe Durchlässigkeit seien eine gute Sache. Keine Frage. Früher habe es ja nur Uni, ETH und Priesterseminar gegeben. Und war es richtig, den diesjährigen Maturanden das Reifezeugnis ohne Maturaprüfungen auszuhandigen? «Dass dadurch gewisse Sachen zweifellos weniger gründlich repetiert wurden», wie Andreas Guntern sagt, bleibt unbestritten. Die echte Bewährung folge aber eh erst jetzt, auf der Hochschule. Geschenkte Matura hin oder her. Sie selbst zogen damals nach erfolgreicher Prüfung noch umzugsartig in die Briger Innenstadt. Wo sie der Bevölkerung eine Kostprobe ihres am Bildungshügel angeeigneten Wissens mit öffentlichen Reden in fünf Sprachen (Deutsch, Französisch, Italienisch, Englisch und Latein) boten. Heute, wird geschmunzelt, sei der Maturaball wichtiger. Den habe es zu ihrer Zeit freilich auch schon gegeben.

100% ABSCHLUSSQUOTE

Die Oberwalliser Maturanden des Jahres 1960 führten ihren Bildungsweg auf den Hochschulen erfolgreich fort und erreichten ausnahmslos einen akademischen Abschluss als Theologen (3), Mediziner (3), Psychologen (2), Gymnasiallehrer (2), Chemiker ETH (2), Architekt ETH (1), Forstingenieur ETH (1), Betriebswirtschaftler (1) und Apotheker (1).